

Jürgen Lauer

Nachnationales Europa mit Auschwitz als Fanal

Robert Menasses Idee soll erledigt werden

Gewidmet Malu Dreyer,
Ministerpräsidentin von
Rheinland-Pfalz.

JUNI ONLINES 3

Mönchengladbach 2019

Impressum:

JUNI ONLINES werden herausgegeben von Gregor Ackermann und Walter Delabar. Sie sind ausschließlich auf der Website des JUNI Magazins erhältlich und liegen ansonsten nicht im Druck vor. Sie dürfen unentgeltlich heruntergeladen und verwendet werden. Wir bitten bei Verwendung um den eindeutigen Quellenverweis mit Verweis auf die Bezugsquelle (www.juni-magazin.de).

Alle Rechte liegen bei den Autoren.

Zitieren Sie JUNI ONLINES 3 bitte folgendermaßen: Jürgen Lauer: Nachnationales Europa mit Auschwitz als Fanal. Robert Menasses Idee soll erledigt werden. Mönchengladbach 2019 (JUNI ONLINES 3). Auf: juni-magazin.de/Onlines (Datum des Zugriffs).

Mönchengladbach, den 11. Februar 2019

Nachnationales Europa mit Auschwitz als Fanal

Robert Menasses Idee soll erledigt werden

Gewidmet Malu Dreyer,
Ministerpräsidentin von Rheinland-Pfalz.

Seinen Dank für die Verleihung des Walter-Hasenclever-Preises der Stadt Aachen 2018 schloss Robert Menasse mit den Worten: „Jetzt verrate ich Ihnen diesen Satz, den ich seit Tagen schreibe. Er lautet: Ich muss neu beginnen.“¹ Er wird es wohl müssen, denn der Umfang und die Tonlage des seit Wochen dauernden polemischen „Shitstorms“ in allen Medien wird selbst dieser phantasiebegabte Autor nicht geahnt haben.

Es geht darum, dass er in seinem Roman *Die Hauptstadt* und in anderen Veröffentlichungen historische Fakten und Aussagen zum ersten Präsidenten der EWG-Kommission Walter Hallstein verwendet hat, die ihm als Fälschungen vorgeworfen wurden.

Von den Hallstein unterstellten – inhaltlich gleichen – Zitaten nenne ich das kompakteste: „Die Idee des Europäischen Einigungsprozesses ist die Überwindung des Nationalismus“.²

Menasse räumte die Verwendung von fiktiven Zitaten schließlich ein: Vor der Verleihung der Carl-Zuckmayer-Medaille durch die Landesregierung Rheinland-Pfalz am 14. Januar dieses Jahres bat Menasse um Entschuldigung: „Es war ein Fehler von mir, Walter Hallstein in öffentlichen Äußerungen und nicht-fiktionalen Texten Zitate zuzuschreiben, die er wörtlich so nicht gesagt hat. Es war unüberlegt, dass ich im Vertrauen auf Hörensagen die Antrittsrede von Hallstein in Auschwitz verortet habe. [...] Die Vermischung von literarischen Fiktionen und Äußerungen in europapolitischen Diskussionen bedauere ich sehr und entschuldige mich bei allen, die sich getäuscht fühlen.“³

Damit hätte es eigentlich sein Bewenden haben können. Doch seit Wochen wird sie praktiziert, die gängige alte Regel: Wenn es gelingt, den Autor zu kompromittieren, hat sich das, was er zu sagen hat, von selbst erledigt. Die nicht abreißende Flut von kritischen bis vernichtenden Urteilen in den Printmedien wie in der Onlinepresse liefert seither Schlagworte wie „Geschichtsfälschung“, „Bluff“ und „Betrug“; man kennzeichnet Menasse als falschen Freund Europas, Betrüger, Fälscher, als einen, der im Trüben fischt, als politischen Narren mit den Gewaltfantasien eines Robespierre. Mit der Überschrift *Psychopathologie* kommentiert Patrick Bahners von der FAZ die Feststellung Menasses, die Nationalisten wollten die Gründungsidee des europäischen Einigungsprojekts verdrängen: „Eine Erfindung soll dazu dienen, Verdrängung zu beweisen: Robert Menasses Beitrag zur Psychopathologie der europäischen Geschichtspolitik.“⁴

*Hallstein stellt seine politische Überzeugung selbst vor –
er rechnet mit dem Nationalismus ab*

„Welche Erfindung Menasses?“

„Dass Hallstein den Nationalstaat abschaffen wollte. Das hat Hallstein nie gesagt!“

„Und woher wissen Sie, dass er das nie gesagt hat?“

„...???“

Diesen Wortwechsel würde ich mir wünschen, wenn ich einem derjenigen gegenüber säße, die ohne jedes eigene Wissen eine Tatsachenbehauptung aussprechen, um Menasse eine Tatsachenbehauptung als Lüge und Betrug vorzuwerfen. Denn er müsste den Gegenbeweis

antreten. Im Bundesarchiv Koblenz sind sämtliche 351 Reden Hallsteins in 23 Bänden archiviert. Es liegt in der Natur der Sache, dass nur Wenige dieses Konvolut von einigen tausend Seiten jemals in seiner Gänze gelesen haben, also eine faktengesicherte Aussage treffen können darüber, was Hallstein *nicht* gesagt hat.

Hier beginnt die Diskussion der Zitatentreue versus Denkinhalte, ob wir also von „andichten, erfinden, erlügen“ sprechen müssen oder von „interpretieren, paraphrasieren, nachempfinden“ reden dürfen. Denn Hallstein zeigte sehr wohl zumindest während der Jahre seiner politischen Arbeit eine so kritische Haltung zum Nationalprinzip, dass dieses für ihn auf lange Sicht überhaupt nicht zur weiteren politischen Gestaltung Europas in Frage kommen konnte.⁵ Zu zeigen ist also, dass Menasses Hallstein-Verständnis nicht fiktional ist, sondern auf einer legitimen Interpretation von Hallsteins Überlegungen beruht. Ein Blick ins Werk Hallsteins soll dies zeigen.

Die folgenden Originalzitate wurden dem Sammelband *Europäische Reden* Walter Hallsteins entnommen.⁶

In der Rede *Einheit der europäischen Kultur und Politik der Einigung Europas*, gehalten vor der Europäischen Kulturstiftung in Mailand am 13. Dezember 1958, stellte Hallstein klar, wie seit dem 19. Jahrhundert nationalistisches Denken selbst die wissenschaftlichen Tätigkeiten und Institutionen in seinen Dienst genommen hatte: „Bei den nationalen Bewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts [haben] die Universitäten eine hervorragende Rolle gespielt und sind in weitem Maße sogar deren geistiges Zentrum geworden. Wenn heute unser Bewußtsein sich von den einzelnen Nationen auf das gemeinsame Europa zurückverlegt, so liegt es deshalb geradezu auf der Hand, diesen Prozeß durch die Neubegründung einer europäischen Universität zu krönen.“ (100)

Noch schärfere Kritik war in seinem Vortrag *Großeuropäische Möglichkeiten* zu vernehmen, den er am 11. Februar 1958 vor dem Donaueuropäischen Institut Wien hielt und in dem er die nationalstaatliche Souveränität als Missverständnis bezeichnete: „Nennen Sie mich nicht hochmütig, wenn ich die Wertschätzung des Souveränitätselements ein Mißverständnis nenne. [...] Das hat seinen Grund in einer tief angelegten psychologischen Entwicklung, die eine Folge des Zweiten Weltkriegs ist. Es hat seinen Grund in der Tatsache, daß der Gedanke der nationalstaatlichen Souveränität deutlich bemerkbar seinen Glanz, seine Strahlungskraft und seine große Attraktion, seinen Wert als das Motiv für die Ordnung der Völkergemeinschaft mehr und mehr eingebüßt hat.“ (36)

In seiner Rede *L'Europe des Européens* vor der *Fondation Européenne pour les Échanges internationaux* in Brüssel am 22. September 1960 deutete Hallstein an, wie „nationalistische Leidenschaften“ das gemeinsame geistige und kulturelle Erbe zwar verwischen, aber nicht zerstören konnten: „Notre continent possédait un riche patrimoine commun d'ordre culturel et spirituel que les dissensions, les divisions et les luttes, dues à la passion nationaliste, n'ont pu qu'estomper, mais jamais détruire.“ (234)

In *Die EWG – eine Rechtsgemeinschaft*, der Rede zu seiner Ehrenpromotion an der Universität Padua am 12. März 1962, kennzeichnete er die Schwäche des Nationalstaats mit dem Begriff der Enge: „Die wirtschaftlichen Probleme der Gegenwart können darüber hinaus aus der Enge des Nationalstaates nicht mehr gemeistert werden.“ (343)

Vor dem Europäischen Parlament – zum fünften Jahrestag der Unterzeichnung der Römischen Verträge, in Straßburg am 29. März 1962 – hob er die Abgrenzungstendenzen des Nationalstaats mit dem Begriff „Isolationismus“ heraus: „Noch einmal tritt vor unser Auge, was vorausgegangen war: Die Gründung der Kohle- und Stahlgemeinschaft, die die Bresche in die Mauer des nationalstaatlichen Isolationismus schlug.“ (350)

In seinem Vortrag vor der Vereinigung Europäischer Journalisten in Brüssel am 10. Oktober 1963 *Die Presse und das Gemeinschaftsbewusstsein der Öffentlichkeit* charakterisierte er das europäische Denken als Gemeinschaftsdenken in der Vielfalt: „Hier ist

die Aufgabe, die gegenüber rein nationalen Gesichtspunkten übergeordneten Gemeinschaftsgesichtspunkte zum Ausdruck zu bringen. Also dieses Gemeinschaftsinteresse, das mehr ist als die bloße Addition von sechs partikulären Interessen.“ (450)

Seiner Rede vor dem 14. Ordentlichen Kongress der Europa-Union Deutschland in Frankfurt am 13. April 1964 gab Hallstein den Titel *Handelt für Europa!* Hier betonte er wieder, dass der eigentliche Ursprung der Europaidee die verheerenden Folgen der Weltkriegskatastrophen waren, und schloss mit einem anrührenden Bekenntnis seiner Hingabe an die Idee Europa: „Die Motive, die zur wirtschaftlichen Integration geführt haben, [sind] wesentlich politische Motive gewesen, die Zerstörung Europas, eine Zerstörung durch einen mörderischen Krieg, die die Europäer dazu veranlaßt hat, über Mittel nachzudenken, wie man wieder Subjekt des weltpolitischen Geschehens werden könnte [...], nach einem solchen Krieg nur in einer Weise, die den Frieden sichert, zunächst den Frieden im Innern.“ (469) Und er fuhr weiter: „Dieses Wunder der europäischen Einigung ist bis zu dem Punkte geführt worden, an dem wir heute stehen. Es ist ein Wunder. Wer in europäischen Dingen nicht an Wunder glaubt, der ist kein Realist!“ (478)

Aus dem viel zitierten Vortrag, den Hallstein am 15. Oktober 1964 vor dem Europäischen Gemeindetag in Rom unter dem Titel *Die Einheit der europäischen Aktion* gehalten hat – Menasse nennt ihn die „Römische Rede“ – tritt der Gedanke eines Europas der Europäer, der Menschen ihrer Region, am deutlichsten hervor. Gleichzeitig erfahren wir hier, wie Hallstein die politische Struktur des neuen Europas sah – in den Regionen, nicht in einem zentralistischen Superstaat: „Die europäischen Gemeinden als Organisationsformen, in denen öffentliches Leben sich zuerst konkretisiert, die europäischen Bewegungen, in denen der europäische Wille unmittelbar wirklich wird – sie sind die Kraftspeicher, aus denen immer wieder die belebenden Ströme für unser gemeinsames Ziel fließen, die Einheit Europas [...].

Als erste europäische Realität sieht unser Einigungswerk den europäischen Menschen, den Europäer als Einzelwesen, als Mitglied seiner Familie, als Angehörigen seiner Gemeinde, seiner Heimatregion, seines Volkes. [...] Die Gemeinschaft kann koordinieren, anregen, Hilfestellung geben, auf die großen Linien hinweisen – die Initiative aber liegt vor allem bei den Betroffenen selbst, bei den europäischen Gemeinden. Sie sollen das Gerüst sein, auf dem sich die regionalpolitische Entwicklung aufbaut. Die regionalpolitischen Aufgaben sind ein Appell an ihre schöpferischen Fähigkeiten und an ihre Bereitschaft zur Zusammenarbeit. Wir alle müssen also unserer regionalpolitischen Verantwortung gerecht werden.“ (486-487)

Ebenso unmissverständlich ist die Absage an das für Zukunftsgestaltung unfähige nationalstaatliche Denken: „Am Anfang jeder europäischen Zusammenarbeit steht die Erkenntnis, daß wir gerade das Ziel, die Kraftquellen der europäischen Nationen zu erhalten, ja sie zu noch lebendigerer Wirkung zu bringen, nicht erreichen können, indem wir ihre heutigen politischen Formen beibehalten. Es sind Formen, die in der Vergangenheit, in einer ganz bestimmten geschichtlichen Periode ihre Berechtigung, ihren Wert und ihre Würde gehabt haben. Wir können aber die Zeit nicht anhalten.“ (488) So dass er zum Schluss kommt: „Die politische Idee der nationalstaatlichen Souveränität ist verblichen – die Idee der auf sich selbst, ihre eigene Kraft und Kunst gestellten nationalen Einheit, die die letzte und allein verbindliche Rechengröße des geschichtlichen Prozesses sein soll. In zwei furchtbaren Weltkriegen ist sie in den Flammen der europäischen Selbstzerstörung untergegangen.“ (494)

In seinem Vortrag *Die echten Probleme der europäischen Integration* forderte Hallstein die „bessere Einsicht“ des europäischen Denkens anstelle des abgewirtschafteten Nationalgefühls – wieder auch mit der Begründung der europäischen Idee in den Lehren aus der Kriegskatastrophe. Er forderte gleichzeitig ein neues Denken und Werten: „Wir wollen ein politisches Vorurteil, das Jahrhunderte Gewalt über die Menschen in Europa gehabt hat, das die heutige Landkarte Europas bestimmt hat – das nationale – ersetzen durch eine bessere Einsicht – [...] das europäische. Das ist ein Bruch mit tief eingewurzelt Gewohnheiten des

Denkens, Fühlens und Handelns. Es ist letztlich eine Verwandlung der Menschen, die hier unternommen wird.“ (532) Die Gründe, die für ein solches europäisches Handeln sprechen liegen für ihn auf der Hand: „Die Gründe für die Nützlichkeit, die Notwendigkeit, die Unabwendbarkeit der europäischen Einheit sind schnell aufgezählt [...]. Ob es sich um die Bekämpfung der Armut handelt oder die Atomgefahr oder den Kommunismus oder die Wirtschaft und ihre Ordnung usw.; auf der anderen Seite der Schaden, den das Nationalgefühl genommen hat, seine Schwäche, als Folge des furchtbaren Mißbrauchs, der damit in dem orgiastischen Abenteuer des Zweiten Weltkriegs getrieben wurde.“ (524–525)

In seiner Rede vor dem Europäischen Parlament am 17. Juni 1965 *Der Vorrang des Gemeinschaftsrechts vor dem Recht der Mitgliedsstaaten* lieferte Hallstein eine fachjuristische Begründung für den Vorrang des Gemeinschaftsrechts vor den nationalen Souveränitätsrechten und schloss damit implizit die Notwendigkeit für die Nationalstaaten ein, entsprechende Anteile ihrer Souveränität an das Gemeinschaftswerk abzugeben: „Die Mitgliedsstaaten haben sich durch die Schaffung des Gemeinschaftsrechts diesem neuen Rechtssystem insoweit unterworfen, wie sie ihm Befugnisse eingeräumt haben. An die vertragsmäßige Ausübung dieser Befugnisse sind die Mitgliedstaaten gebunden, und zwar in allen ihren verbindlichen Äußerungen öffentlicher Gewalt, also auch in denen ihrer Gerichte. Damit entscheidet sich die Geltungsfrage für das Gemeinschaftsrecht eindeutig und einfach: Kompetenzgemäßes Recht der Gemeinschaft verlangt Befolgung und Sanktion durch die Gerichte. Entgegenstehende staatliche Vorschriften treten zurück, auch wenn sie später erlassen sein sollten als die Gemeinschaftsnorm.“ (576)

In seiner Abschiedsrede vor dem Europäischen Parlament bei der Einführung in den Zehnten Gesamtbericht über die Tätigkeit der Gemeinschaft in Straßburg am 21. Juni 1967 formulierte Hallstein sein politisches Vermächtnis, den Nationalgedanken zwar als „von gestern“ und als egoistische Denkweise zu bezeichnen, ihn aber nicht in falscher Weise abzulösen. Er schloss mit einer Warnung vor den Rückzugsgefechten des nationalen Egoismus: „Nicht in der Unterdrückung der nationalen Interessen, sondern in ihrer Erfüllung durch die Gemeinschaft besteht deren Gehalt – auch wenn diese Aufgabe niemals ohne [...] eine Spannung gelöst werden kann.“ (685) Damit verbunden sah er das Ziel, die Eigentümlichkeiten der jeweiligen Mitgliedsnationen zu erhalten: „Eine Gefahr ist, daß die Erinnerung an nationale Taten und Leiden, daß nationale Sprachen und Kultur, daß die Nationen mit allem, was sie sind und bedeuten, nicht in einer neuen europäischen Synthese bewahrt, sondern daß sie zur Absonderung und Trennung mobilisiert werden. Der nationale Egoismus, in Wahrheit von der Geschichte längst verdammt, tritt gleichwohl da und dort wieder als Versuchung auf.“ (687)

Welche politische Erfahrung liegt allein in der Warnung, die in diesem Satz formuliert ist, wenn wir an die gegenwärtige Situation in ganz Europa denken!

Wie historisch darf es sein?

Zur Diskussion von dichterischer Freiheit in fiktionalen Texten

Johannes Franzen, Literaturwissenschaftler: „Es hat mit wissenschaftlichen Maßstäben nichts zu tun, wenn man darauf beharrt, dass es ein Problem ist, wenn man realen Personen nicht existente Sätze und Handlungen zuschreibt. Vor allem hat Menasse die Frage nach der Wahrheit, mit der jetzt auch sein fiktionaler Roman konfrontiert wird, selbst herausgefordert, als er aus der Rede Hallsteins in faktualen Texten eine Tatsache gemacht hat.“⁷

Nun ist die erste Frage, die sich an diesen Satz eines ausgewiesenen Literaturwissenschaftlers anschließt, wie in der belletristischen Literatur Autoren „realen Personen nicht existente Sätze und Handlungen zuschreiben“. Ich blätterte in vier Romanen zu historischen Persönlichkeiten.

Wenn berühmte Menschen allein sind:

Die schriftstellerische Erfindung par excellence ist die Beschreibung einer Situation, in der ein Mensch ganz allein ist. (Ich hatte als Kind ein Erklärungsproblem beim Lesen der Getsemani-Szene in den Evangelien⁸, in der Jesus den Vater dreimal bittet, den Kelch an ihm vorübergehen zu lassen. Denn die Jünger schliefen, und er hatte später keine Gelegenheit mehr, darüber noch zu einem von ihnen zu sprechen: Gefangennahme, Verhöre im Hohen Rat, vor Pilatus, Geißelung, Kreuztragung, Kreuzigung. Hatten die Evangelisten, oder die, die es mündlich überliefert hatten, die Worte dieses Gebets erfunden? Meine Mutter fand für mich den Ausweg aus dem Dilemma: „Erstens versündigt man sich nicht am Wort Gottes durch unziemlichen Zweifel, und zweitens hat der Heilige Geist den Evangelisten diese Wahrheit eingegeben.“ So lernte ich früh, die Bedingtheit meiner logischen Denkopoperationen bei der Wahrheitssuche hinzunehmen.)

Der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu den populärsten Autoren zählende Romancier und Biograph Walter von Molo (1880–1958) „begleitete“ in seiner Novelle *Luise im Osten* die Königin von Preußen nach der verlorenen Schlacht von Jena und Auerstedt in einer Kutsche nach Tilsit, um dort vor den Sieger Napoleon zu treten. Die Novelle erschien in jenen 20er Jahren, als Franzosen vielen Deutschen konkret mit Uniform und gesenktem Bajonett in Rheinland und Ruhrgebiet aus Szenen der Alltagserfahrung präsent waren. Walter von Molo gab die Gedanken der vergeblich nach Schlaf suchenden Königin wieder: „Die blaurötlichen eingefallenen Lider zuckten, wirr durcheinander spulten die überreizten Nerven Bild auf Bild vor Luise ab: Des Herzogs von Braunschweigs leergeschossene Augenhöhlen sah sie, sie sah seinen vertriebenen Sohn im Lande irren, abgesetzt, verfermt! Höhnisch ist Napoleons Lächeln. [...] Wollten sie den Fritz zum Frieden zwingen? Gott, ich verstehe das alles nicht! [...] In marternder Qual rieb Luise unter der Decke die Beine aneinander; sie konnte die Füße nicht ruhig halten, sie zuckten wider Willen.“⁹

(Auch ich zuckte unwillkürlich beim Lesen – vor Lachen. Aber es wäre damals wohl niemandem in den Sinn gekommen, an den Verlag Velhagen & Klasing zu schreiben: „Es ist ein Problem, wenn man realen Personen nicht existente Handlungen zuschreibt. Nach den glaubwürdigen Aussagen der Zofe haben Königin Luisens Füße überhaupt nicht gezuckt! Herr von Molo ist ein Geschichtsfälscher!“)

Oder ist Stefan Zweig ein solcher, wenn er in seinen zwei Jahre zuvor erschienenen *Sternstunden der Menschheit* im Stil eines Augenzeugen schildert, wie Georg Friedrich Händel nach seiner schweren Erkrankung einen ihm zugestellten Text findet – den des „Messias“? „Aber er konnte nicht schlafen. Eine Unruhe war in ihm, aufgewühlt vom Zorn wie das Meer vom Sturm, eine böse und geheimnisvolle Unruhe. Er warf sich von der Linken zur Rechten und von der Rechten wieder zur Linken und ward immer wacher und wacher. Ob er nicht doch aufstehen sollte und die Textworte prüfen? Aber nein, was vermöchte noch das Wort über ihn, den Erstorbenen! Nein, es gab keinen Trost mehr für ihn, den Gott in die Tiefe fallen gelassen, den er abgeschieden vom heiligen Strome des Lebens! Und doch, immer pochte noch eine Kraft in ihm, geheimnisvoll neugierig, die ihn drängte [...] Händel stand auf, ging in das Zimmer zurück und schlug nochmals das Licht an mit vor Erregung zitternden Händen“.¹⁰

Dichterische Freiheit kann zu Anachronismen führen:

Michael Köhlmeier lässt in seinem Roman *Zwei Herren am Strand*¹¹ als reine Fiktion Charlie Chaplin und Winston Churchill Freunde werden, die sich treffen, so oft es die jeweiligen Terminkalender gestatten. Der historisch authentische, mit großem medialem Echo begleitete Besuch Chaplins in Berlin 1931 wird von Köhlmeier mit folgenden Worten eingeleitet:

„Und dann gefiel es ihm auf einmal nicht mehr [...] in London. Ohne Ankündigung brach er auf, die Hälfte seiner Entourage ließ er zurück. Er setzte über den Kanal und fuhr mit der Eisenbahn in einem Privatwaggon, der ihm von den Astors gratis zur Verfügung gestellt wurde, nach Berlin. Dort traf er im Hotel Adlon Marlene Dietrich zum Dinner, Prinz Heinrich von Preußen zeigte ihm die Protzbauten von Potsdam, er besuchte Albert Einstein und war beeindruckt von seiner Bescheidenheit, wurde Zeuge eines Naziaufmarsches und hörte sich die Rede eines gewissen Dr. Goebbels an. Er wollte nicht glauben, dass es sich um einen Politiker und nicht um einen Kollegen handelte, niemand könne sich diesen Mann anhören, ohne einen Lachkrampf zu kriegen, sagte er. Ob er Englisch spreche, dieser große Clown? Mit so einem wäre es leicht, eine Tonfilmkarriere zu starten und viel Geld zu verdienen.“

(Historisch korrekt ist: Chaplin war nicht spontan aufgebrochen; er hatte den Abfahrtermin nur vorverlegt, weil er einer für ihn bestimmten Einladung des britischen Premierministers nicht folgen wollte. Das in Berlin folgende Programm – einschließlich Empfang beim Reichsinnenminister Joseph Wirth – hätte aber spontan so nicht organisiert werden können. Chaplin hatte eine „Promotion-Tour“ für seinen neuen Film *Moderne Zeiten* nach Berlin, Wien, Venedig und Paris vorbereiten lassen. Bekanntermaßen war er zu jener Zeit – wenige Jahre zuvor von Goebbels irrtümlich für einen Juden gehalten – ein weltberühmter Star und in Berlin bereits ein Objekt für NS-Protestkundgebungen, die schon bei seiner Ankunft am Bahnhof Friedrichstraße gleichzeitig mit dem Empfang durch Marlene Dietrich begannen. Abgesehen davon, dass er nicht als Brite unerkannt einem ihm angeblich unbekanntem „Komiker“ Goebbels hätte zuhören können, nachdem er bereits bei der Ankunft mit entsprechenden Nazi-Demonstrationen empfangen worden war – er hätte auch keinen Anlass gehabt, angesichts des Rufs der Nazi-Partei und des offiziellen Programms in Berlin zu einer Nazi-Kundgebung zu gehen.¹²⁾

In seinem Roman *Ostende 1936 – Sommer der Freundschaft*¹³ schildert Volker Weidemann ein Zusammensein von Joseph Roth und Egon Erwin Kisch, bei der Kirsch von einer Begegnung mit Chaplin berichtet. Der fünf Jahre zuvor weltweit als einer der Großen gefeierte Chaplin wird hier um Jahrzehnte zurückgeworfen zu einem Selbstzweifler, der ängstlich in Mienen der anderen nach Zeichen der Bestätigung sucht: „Und jetzt redet Kisch drauflos. Er erzählt von seinem Besuch bei Chaplin, wie ihm dieser in einer privaten Vorführung alle Filme gezeigt hatte, die Kisch noch nicht kannte, wie er seine Hand auf Kischs Knie legte und im Halbdunkel des Vorführsaals in Kischs Gesicht nach Spuren der Zustimmung, nach Begeisterung forschte. ‚Wie unsicher er war. Und stolz zugleich‘, ruft Kisch. Und erzählt von Chaplins neuem Meisterwerk, dem Film ‚Modern Times‘, die meisten aus der Gruppe haben ihn im Kino in Paris schon gesehen. Nur Roth natürlich nicht. Er hat gleich, als Kisch wieder damit angefangen hat, das Gesicht verzogen. Kino! Das ist der Antichrist! Der Teufel! ‚Moderne Zeiten! Dass ich nicht lache!‘ höhnt er.“

Diese Beispiele ließen sich beliebig fortsetzen. Die von J. Franzen angesprochene Problematik, in fiktionalen Texten historisch realen Personen „nicht existente Sätze und Handlungen“ zuzuschreiben, wird von vielen Autoren überhaupt nicht gesehen. Das mindert nicht die Aufforderung an Leser, solchen Zitaten keinen direkten Wahrheitsanspruch zuzuschreiben. Solche Sätze sind aller Wahrscheinlichkeit nicht so gedacht worden – aber, und das macht sie plausibel: Sie hätten so gedacht oder gesagt werden können, so zumindest die tatsächlich problematische Unterstellung ihrer Verfasser. Ohne solche Zuschreibungen würden historische Romane überhaupt nicht funktionieren – und gelegentlich auch Streit auslösen.

Fairerweise gibt es auch Kritiker Menasses, die zwischen seiner Darstellung im Roman *Die Hauptstadt* und sonstigen Äußerungen in Reden und Interviews sehr wohl unterscheiden und dies als schriftstellerische Freiheit akzeptieren.

Die Historizität des Nationalitätsprinzips unterlag bei den Gründervätern der Europäischen Union keinem Zweifel

H. A. Winkler kann in Menasses Schriften eine Grundvorstellung von der Gestalt des neuen Europas nicht erkennen: „Die Konturen der neuen nachnationalen Demokratie, die es Menasse zufolge zu erfinden gilt, bleiben im Dunkeln. Er selbst wisse nicht, wie sie aussehen werde, räumt er ein.“¹⁴

Auch große Wissenschaftler können offensichtlich der Versuchung nicht immer widerstehen, ihre mitgebrachten Deutungsmuster wie eine Messlatte an die Realität anzulegen und diese selektiv wahrzunehmen, statt sich einfach auf die Dinge selbst einzulassen. Was Menasse in der Tat nicht mitbringt, ist ein fertiges Gedankenkonstrukt, denn dies wäre für ihn schlicht – undemokratisch. Das demokratische neue Europa kann nur das nie vollendete Werk ständigen offenen Diskurses sein. (Literaturpreisträger Menasse am 18. November in Aachen: „Ich muss neu beginnen!“) Deshalb schreibt er: „Wir müssen diese Frage im wachsenden Bewusstsein, worum es geht, diskutieren.“¹⁵ Dann sagt Menasse sehr wohl, was Europa *nicht* sein soll: kein Superstaat, kein zentralistisches System, keine Übernation. Aber nach dem Prinzip der Subsidiarität soll es eine Verfassung geben für ein freies, friedliches Europa der Regionen. Das alles steht auf eben der Seite, auf der Winkler nur gelesen hat, Menasse räume ein, er wisse nicht.

Das, was Menasse hier andeutet, ist ein altes Denkmodell, auch von den Gründungsvätern der europäischen Einigung vorgebracht. Bereits vor 30 Jahren konnte man in den Publikationen des Politikwissenschaftlers Winfried Böttcher den Weg von der Staatsraison zur Regionsraison so vorgezeichnet finden: „Von dem gleichmacherischen, ineffektiven, allgemeinen, nicht auf regionale Bedürfnisse zugeschnittenen Entscheidungen einer Zentralgewalt müssen wir weg – und hinkommen zu überschaubaren, anpassungsfähigen, flexiblen, maßgeschneiderten, kreativitätsfördernden Einheiten.“¹⁶

H. A. Winkler bestreitet, dass Menasse Hallsteins Denkweise richtig wiedergibt, weil er selbst dessen unbedingtes Festhalten am Nationalstaat – wenn auch unter zeitgemäßen Veränderungen – als eine Tatsache festschreibt: „Die Abschaffung der Nationalstaaten aber lag nicht in der Absicht der Wegbereiter der Europäischen Union und auch nicht in der von Walter Hallstein.“¹⁷ Winklers Unterstreichung der „Alternativlosigkeit“ der Nationalstaaten mit seinem Ausspruch „Wer die Nationalstaaten abschaffen will, zerstört die Gemeinschaft“ klänge, wäre er nicht der herausragende Historiker, schon deutlich nach *Populisme de luxe*.

Vor allem: Hallsteins eigene Äußerungen zu diesem Punkt belegen, dass er dem Nationalstaatsprinzip eben nicht jene Unersetzbarkeit zugesprochen hat, die Winkler ihm beimisst. In *Der unvollendete Bundesstaat* lesen wir: „Staaten sind Menschenwerk. Sie bleiben dem Gebot unterworfen, dem Menschen zu dienen. Es ist ein Verstoß gegen die Moral und Vernunft, sie zu Götzen zu machen. Sie sind nicht gefeit gegen Entwicklung und Veränderung. Wo solche Veränderung notwendig wird, um das gemeinsame Leben der Menschen besser zu ordnen, ist sie anzuerkennen, zu begrüßen, zu fördern.“¹⁸

Noch in der 5. Auflage seines Buches *Die europäische Gemeinschaft*¹⁹ betonte Hallstein auf der ersten Seite unter der Überschrift *Die europäische Idee* die politische Zufälligkeit des Nationalstaatsprinzips und die Wichtigkeit der europäischen Regionen: „Es ist nicht wahr, daß begrifflich und tatsächlich der Nationalstaat die einzige gültige Verwirklichung politischer Einheit – und damit des Staatsgedankens – in unserer Zeit sei, wie man gelegentlich aus Frankreich hört. Der Nationalstaat europäischer Prägung, so wie ihn auf dem Kontinent in seiner heutigen Gestalt besonders das 19. Jahrhundert unter starkem Einfluß der Französischen Revolution ausgebildet hat, ist nicht das unveränderliche Maß aller politischen Dinge; zu sehr mißachtet er regionale Interessen. Und die Verallgemeinerung des französischen Typus in seiner strikt unitarischen, d. h. nicht föderalen Prägung ist willkürlich.“

In der Geschichte hat es immer andere Staatstypen gegeben und wird es immer solche geben, die nicht mit einer Nation gleichgesetzt werden können, sei es, daß sie nur Teil einer Nation oder Verbindung von solchen sind oder ein Drittes.“

Die Leistung der französischen „Väter Europas“, ihr eigenes nationales Denken zu überwinden, kann in diesem Zusammenhang gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, gerade nach ihrer lange zurückliegenden Geschichte des Zusammenschmiedens eines absolutistisch zentralisierten Frankreich durch Richelieu und Louis XIV. Zu der nationalen Einebnung von zahlreichen regionalen Ethnien mit eigener Geschichte und eigener Sprache – der Elsässer und Lothringer, Burgunder, Provenzalen, Aquitanier, Basken, Bretonen und Normannen, um nur die wichtigsten zu nennen – sagte Menasses Landsmann Günther Nenning (1921–2006): „In Frankreich forderte die Herstellung eines flächendeckenden, einheitlich verwalteten, zentral regierten Staates in längst vergangenen, längst vergessenen Jahrhunderten den Völkermord an einer bunten Fülle von Stämmen, Städten, Provinzen, die sich gegen ihre Gleichwalgung verzweifelt wehrten.“²⁰ Subsumieren wir die oben in Zitaten festgehaltenen Urteile Hallsteins über den Nationalstaat – und schon gar über den Nationalismus – in dieser kurzen Zusammenstellung:

- Die nationale Idee ist ein politisches Vorurteil.
- Der Wert der nationalstaatlichen Souveränität ist eingebüßt, verblichen.
- Nationalstaat heißt Enge, Absonderung, Isolationismus, Schwäche, Egoismus.
- Er ist anfällig für furchtbaren Missbrauch und von der Geschichte längst verdammt,
- in Selbsterstörung untergegangen.

Wie akademisch kühl mutet angesichts dieser deutlichen Worte nun Menasses Zusammenfassung des Hallsteinschen Denkens an, die eine solch hysterische Polemik ausgelöst hat: „Das Ziel des Europäischen Einigungsprozesses ist die Überwindung des Nationalstaats“.

Eine Paralleldiskussion wird geführt zu der Frage, welches nach dem Krieg der Initialfunke für den europäischen Zusammenschluss war – ob es die Schreckenserfahrungen des Krieges waren oder die Zusammenarbeit im wirtschaftlichen Wiederaufbau. Die Protagonisten von damals geben dazu eindeutige Auskunft. Es genügt, Hallsteins *Römische Rede* dort zu lesen, wo das „Ziel der tiefsten Rechtfertigung“ an erster Stelle genannt wird: „Unverändert ist das Ziel, das wir uns [...] setzen: die politische Einheit. Wir fordern sie zunächst um des Friedens willen, und das ist das Argument, das unserem Streben seine tiefste Rechtfertigung, seine höchste Würde verleiht. Zweimal ist in diesem Jahrhundert unser Kontinent an den Rand der vollständigen Vernichtung geführt, ist die halbe Welt in den Taumel internationale Kriege gestürzt worden – jedes Mal aus Gründen, die in Europa ihren Ursprung hatten.“²¹

Die französischen Gefährten Hallsteins als Wegbereiter des neuen Europas – allen voran Robert Schuman und Jean Monnet – dachten im Grundsätzlichen gleich. Um dies zu belegen, lasse ich sie am besten selbst sprechen.

Wenn Jean Monnet in seinen *Erinnerungen eines Europäers*²² ein Eigenzitat bringt, dann belegt dies implizit die Bedeutung, die dieser Gedanke für ihn hatte. Die folgende Aussage kann all denen entgegengehalten werden, die bestreiten, dass die Väter der Europäischen Gemeinschaft mit den ersten Überlegungen die Gefahr des Nationalismus im Auge hatten, sondern ihnen rein wirtschaftspolitische Gründe unterstellen. Monnet unterstrich nicht erst nach dem Sieg über Deutschland, sondern noch während des Krieges 1944 in Algier in einem Memorandum für das „Nationale Komitee“: „Es wird keinen Frieden in Europa geben, wenn die Staaten auf der Basis nationaler Souveränität wiederhergestellt werden, mit all dem, was eine Politik des Machtstrebens und wirtschaftliche Protektion mit sich bringt.“

Wie wir schon in Hallsteins politischem Vermächtnis zur Kenntnis nahmen, warnte auch Monnet vor den Versuchen der nationalistischen Kräfte, wieder zu Macht und Einfluss zu

kommen: „Es würde viel zu verändern geben: vor allem in den französischen Strukturen, dann [...] auch in der Organisation Europas. Wenn, wie ich hoffte, die Regierung in der Lage war, die Anarchie oder die Machtergreifung durch die Kommunisten zu vermeiden, so würde die Ordnung bald wieder die Tendenz haben, die Formen der Vergangenheit zu wiederholen, und das größte Risiko dabei wäre es, ein Europa souveräner Staaten zu schaffen, die durch den Protektionismus verführt würden“.²³

Jean Monnet formulierte sogar die folgende, sehr deutliche Warnung: „Ein Europa souveräner Staaten wäre das größte Risiko“. Zur Erinnerung: H. A. Winkler schrieb: „Die Abschaffung der Nationalstaaten lag nicht in der Absicht der Wegbereiter der Europäischen Union.“ Der Widerspruch zwischen Monnets Warnung und Winklers „Tatsachenbehauptung“ ist kaum zu übersehen

Robert Schuman sammelte die für ihn wichtigsten Grundsatztexte zur Einigung Europas in seinem Band *Für Europa*.²⁴ Den Nationalismus bezeichnete er als „Mode“ und nahm mit der Aufforderung Stellung, ihn in seiner Enge, seinem Protektionismus und seinem Isolationismus zu bekämpfen: „Den Nationalismus der anderen können wir nicht widerlegen, wenn wir ihm unseren eigenen Nationalismus gegenüberstellen. Die Mode der Nationalismen kann nur durch eine konstruktive und kollektive Politik überholt werden [...]. Wir müssen jedem gutwilligen Menschen beweisen, daß die so vereinten Interessen nicht, wie es bei den einander gegenübergestellten und entgegengesetzten Nationalismen der Fall ist, unvereinbar sind. An Stelle des früheren Nationalismus, einer argwöhnischen und mißtrauischen Unabhängigkeit, verbinden wir Interessen, Entscheidungen und Schicksal dieser neuen Gemeinschaft früher rivalisierender Staaten.“²⁵ Und eine Seite weiter unten: „Man muß die Gemüter für die europäischen Lösungen vorbereiten, indem man überall nicht nur den Anspruch einer Hegemonie und den Glauben an die Überlegenheit bekämpft, sondern auch die Enge des politischen Nationalismus, des autarken Protektionismus und des kulturellen Isolationismus“.²⁶

Von der Eigendynamik einer Wunschvorstellung Auschwitz als Fanal und Vermächtnis

„1958? Hallstein? In Auschwitz? / Nur wer von der Geschichte des Kalten Krieges völlig unbeleckt ist, hätte eine solche Behauptung nicht für Satire halten müssen. 1958 lag Polen hinter dem Eisernen Vorhang und war für westliche Führungskader vom Zuschnitt Hallsteins nicht nur terra incognita, sondern auch zona prohibida.“ So meldet sich Menasses Landsmann Franz Schandl, der sich bereits seit 20 Jahren darüber wundert, dass man in Deutschland Menasse schätzt, und aus diesem Umstand Rückschlüsse auf den Stand der Intelligenz der Deutschen zieht: „Warum Menasse gerade in Deutschland als großer Intellektueller, Schriftsteller [...] gilt, [...] sagt wohl mehr aus über Publikum und Szene als über den großen kommerziellen Inszenator.“²⁷

Zwar ist es richtig, dass zur Zeit des angeblichen Besuchs Hallsteins in Auschwitz die Volksrepublik Polen als Mitglied des Warschauer Pakts für Europapolitiker kein einfach und frei zugänglicher Ort war. Dennoch war die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, gegründet 1947, keine *zona prohibida*, auch nicht für Besucher aus dem westlichen Ausland. Es sind seit den fünfziger Jahren Besuche von Persönlichkeiten dokumentiert – so unter vielen anderen 1967 vom Präsidenten der Republik Frankreich Charles de Gaulle²⁸, der dort war, als in den Universitäten Polens und der CSSR demokratische Pflänzchen gediehen, die ein Jahr später mit militärischen Aktionen niedergestampft wurden.

1974 besuchte der Außenminister Italiens, Aldo Moro,²⁹ die Stätte, 1975 der US-Präsident Gerald Ford³⁰, in einer unruhigen Zeit: Überfall Kambodschas auf ein amerikanisches Schiff mit Kriegsgefahr im Golf von Thailand, Niederlage Südvietnams, zwei Attentate auf ihn

selbst. 1977 wurde Auschwitz besucht sowohl vom belgischen Königspaar Baudouin und Fabiola³¹ als auch von Bundeskanzler Helmut Schmidt³²; es war immerhin das Jahr des NATO-Doppelbeschlusses und des Einmarschs der Sowjets in Afghanistan.

Bereits vor seiner Arbeit am Roman *Die Hauptstadt* bedeutete für Menasse der Name dieses Vernichtungsindustrie-Standorts die absolute Verneinung dessen, was den Menschen ausmacht – das Recht auf Existenz, Würde, Zusammenleben. Im Roman selbst lässt sich gut nachvollziehen, wie das Symbol Auschwitz ein Eigenleben entwickelt – als Ort des Begreifens, der ständigen Verpflichtung:

(Martin war in Auschwitz. Zu Bohumil:)

„Wie alles irgendwie anders sein müsste – das denken wir nur an diesem Ort. ... Verstehst du, was ich meine? Darum habe ich vorhin gesagt: Auschwitz ist überall. Wir sehen es nur nicht. Wenn wir es sehen könnten, dann würden wir das Bizarre, das Zynische einer Normalität begreifen, die hier in Europa doch eine Antwort auf Auschwitz sein sollte, einer Lehre, die aus dieser Geschichte gezogen wurde.“ (171)

Dann kommt der Gedanke hinzu, dass Auschwitz nicht nur als Mahnung, sondern auch Ort eines Neuanfangs herausgestellt werden müsste: „[Fenia Xenopoulou] sah Martin [Susman] an und sagte: ... Hier: Auschwitz als Geburtsort der Europäischen Kommission. Steht da! Ich dachte, das ist verrückt [...] Aber kannst du mir das erklären? [...]

Sorry, sagte er und: Das ist doch die Idee der Kommission, so steht es in den Gründungsdokumenten, den damaligen Absichtserklärungen [...].

Das, was die Kommission ist oder sein soll, sagte Martin, konnte man doch erst nach Auschwitz denken. Eine Institution, die die Staaten dazu bringt, nach und nach nationale Souveränitätsrechte aufzugeben“. (182–184)

Später entwickelt Martin im Gespräch die Symbolik des Ortes und die sich daraus ergebende Konsequenz: „Auschwitz! sagte Martin. Die Opfer kamen aus allen Ländern Europas, sie trugen alle dieselbe gestreifte Kleidung, sie lebten alle im Schatten desselben Todes, und sie alle hatten, so sie überlebten, denselben Wunsch, nämlich die für alle Zukunft geltende Garantie der Anerkennung der Menschenrechte. Nichts in der Geschichte hat die verschiedenen Identitäten, Mentalitäten und Kulturen Europas, die Religionen, die verschiedenen so genannten Rassen und ehemals verfeindete Weltanschauungen so verbunden, nichts hat eine so fundamentale Gemeinsamkeit aller Menschen geschaffen wie die Erfahrung von Auschwitz. Die Nationen, die nationalen Identitäten, das war alles hinfällig, [...] die Religion, die Herkunft, das alles war aufgehoben in einer gemeinsamen Sehnsucht, dem Wunsch zu überleben, dem Wunsch nach einem Leben in Würde und Freiheit.“ (184–185)

Im Roman rückt der Gedanke einer europäischen Hauptstadt Auschwitz in den Blick. Und dies ist ein kühner, aber wohlbegründbarer Gedanke. Auschwitz ist deshalb eine allen verständliche Chiffre für die Überwindung des Nationalismus, weil kaum ein anderer Ort den Neuanfang so symbolisieren könnte – nicht Berlin, das an die nationalsozialistischen Völkermorde denken lässt, nicht Paris, von dem aus unter Napoleon Europa in nachgemachte Monarchien und zum Teil konstruierte Vasallenrepubliken verwandelt wurde, nicht London, das sich selbst in der berühmten Churchill-Rede von den Vereinigten Staaten Europas ausschloss. Im Roman sagt Erhart: „Es gibt in Europa kein Niemandland mehr, keinen Quadratmeter Boden, der nicht eine Geschichte hat. Und deshalb muss die europäische Hauptstadt natürlich an einem Ort gebaut werden, dessen Geschichte maßgeblich für die Einigungsidee Europas war, eine Geschichte, die unser Europa überwinden will, zugleich aber niemals vergessen werden darf. Es muss ein Ort sein, wo die Geschichte spürbar und erlebbar bleibt, auch wenn der letzte gestorben ist, der sie erlebt oder überlebt hat. Ein Ort als ewiges Fanal für die künftige Politik in Europa [...] Und deshalb muss die Union ihre Hauptstadt in

Auschwitz bauen. In Auschwitz muss die neue europäische Hauptstadt entstehen, geplant und errichtet als Stadt der Zukunft, zugleich die Stadt, die nie vergessen kann.“ (394)

Nun geht es darum, der Idee eine Stimme zu geben, ein Gesicht. Nur einer der Gründerväter Europas – Schuman, Monnet, Hallstein, Adenauer oder de Gasperi – käme dafür in Frage. Hier schleicht sich – nach Menasses Worten eine ihm in Brüssel vermittelte Information – im Roman der historisch unzutreffende „Auschwitz-Auftritt“ Hallsteins ein, in dem sich eine eigene Sachlogik verselbstständigt: „Fenia: Im Grunde brauchen wir eine Symbolfigur, für das geeinte Europa, für das Gemeinsame, für den Anspruch unserer Arbeit hier.“ (188) Und später: Martin schrieb: „Nun müsse konsequent an die Grundidee erinnert werden, mit den Worten von Jean Monnet: ‚Alle unsere Anstrengungen sind die Lehre unserer historischen Erfahrung, Nationalismus führt zu Rassismus und Krieg, in radikaler Konsequenz zu Auschwitz.‘ Aus diesem Grund hat der erste Kommissionspräsident, der Deutsche Walter Hallstein, seine Antrittsrede in Auschwitz gehalten.“ (266)

So folgte Menasse der Sachlogik, dass Hallstein im Sinne der Grundidee nur in Auschwitz den Anfang machen konnte, und dass er auch nur dort sagen konnte, was in seinem Roman Martin auf den Seiten 184–185 gesagt hatte. In einem Interview³³ ließ Menasse Hallstein dann in Auschwitz sprechen – und damit hatte sich die Idee Auschwitz endgültig verselbstständigt: „Dieser Ort, das Vernichtungslager Auschwitz, ist zur Chiffre für die radikalste Konsequenz des Nationalismus geworden. Zugleich ist just hier die Idee von nationaler Identität auch vernichtet worden – denn hier war es egal, ob man Deutscher, Pole, Spanier, Österreicher, Russe, Italiener oder was auch immer war, hier lebten alle im Schatten desselben Todes, und hier vereinte alle derselbe Traum: ein Leben auf diesem Kontinent in Rechtssicherheit, Frieden und Würde.“

Es trifft zu, dass auch in Menasses Rede *Kritik der Europäischen Vernunft* 2017 vor dem Europäischen Parlament unter den inhaltlich wörtlichen Zitaten aus der *Römischen Rede* Hallsteins eine Passage steht, die in dieser Rede so nicht zu finden ist: „Was immer wir in den neu geschaffenen europäischen Institutionen beschließen und durchzusetzen versuchen, Ziel ist und bleibt die Organisation eines nachnationalen Europas“.³⁴ Dass Menasse ein „erfundenes“ Zitat aber ausgerechnet vor „Berufseuropäern“ verwendet hatte, muss nicht als Unverfrorenheit ausgelegt werden, der Unkenntnis der Geschichte der europäischen Einigung zugrunde liegt. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass er diese Aussage aus seinem Zettelkasten mit Lesefrüchten, Originalzitaten und Paraphrasen, eigenen Überlegungen und Schlussfolgerungen inzwischen für ein echtes Hallstein-Zitat hielt. Und da, wo er nach eigenem Eingeständnis die nur sinngemäß wiedergegebenen Aussprüche Hallsteins in Anführungszeichen gesetzt hat, gibt er selbst die Erklärung: „Aber warum habe ich den Satz in Anführungszeichen gesetzt? Weil es Hallsteins Gedanke war, weil ich ihn nicht zuletzt ihm verdanke und nicht als meinen ausgeben wollte.“³⁵

Hallstein schrieb einen Nachruf auf Jawaharlal (Pandit) Nehru, in dem nach den Worten des Herausgebers auch ein Bekenntnis für seine eigene Haltung zu sehen ist: „Das Schicksal hat ihn auf die Höhen der Verantwortung gestellt, dort, wo das Wissen umschlagen muß in die furchtbare Freiheit zum Handeln. Sein Glauben an die Macht der Überzeugung, sein Appell an die Vernunft in einer von Gegensätzen geteilten Welt, sein Wille zur Versöhnung sind zu formenden, wirkenden geschichtlichen Kräften geworden. Dem Idealisten Nehru hat man entgegengehalten, daß zwischen seinem Ideal und der Wirklichkeit noch ein weiter Weg klaffe. / Darauf hat er geantwortet: ‚Idealism ist the realism of tomorrow.‘“³⁶

Im Jahre 1955, bereits acht Jahre nach Eröffnung des Museums Auschwitz-Birkenau, besuchte der von Hallstein verehrte Politiker und Philosoph Nehru mit seiner Tochter Indira Gandhi³⁷ die Gedenkstätte. Hallstein konnte in seiner politischen Funktion wirklich nicht dorthin reisen, war aber einem Menschen verbunden, der den Weg nach Auschwitz suchte, sechs Jahre, bevor er mit anderen Staatschefs die Bewegung der Blockfreien Staaten gründete.

Wer darf über Auschwitz die Deutungshoheit beanspruchen?

Im Untertitel seines FAZ-Artikels *Reiner Wein und Bagatellen*³⁸ nimmt Michael Hanfeld schon einmal vorweg, was er gedacht haben will, wenn er von Menasses „Zerstörung des Gedenkens an den Holocaust“ spricht. Wenn er seine bange Frage „Merkt das keiner?“ noch vor den zu lesenden Artikel stellt, kombiniert er eigenen Scharfblick mit vermuteten Wahrnehmungsdefiziten seiner Leser. (Was waren das noch für goldene Zeiten, als die FAZ mit dem Slogan warb: „Dahinter steckt immer ein kluger Kopf“.)

Hanfeld, der Menasses Formulierungen von Hallsteins Gedanken „andichten“ und „im Trüben fischen“ nennt, schließt den Bericht über die Verleihungsveranstaltung zur Überreichung der Zuckmayer-Medaille an Menasse mit den Worten: „Dass Carl Zuckmayer an einem solchen Stück Freude gehabt hätte, mag man bezweifeln.“

Ich bin aber sicher, dass der lebenskluge Schriftsteller Zuckmayer mit Menasses Darstellungstemperament von Fakten, Wertungen und leidenschaftlichen Appellen ganz gut zurechtgekommen wäre. Schreibt er doch in der *Fastnachtsbeichte*: „Er glaubt an die Vernunft – an die sittliche Selbstbestimmung – und plötzlich spürt er, daß er damit allein nicht weiterkommt, weil ihm außerdem die Seele gegeben ist, ... dieser Quell der Unruhe und des Trostes.“³⁹ Die oben beigebrachten Auszüge aus Menasses Roman *Die Hauptstadt* zu Auschwitz sind noch präsent genug, um seine bitter-ironische Reaktion auf den Vorwurf des Journalisten Patrick Bahners einzuschätzen, mit dem Ort Auschwitz „gespielt“ und die Erinnerung an den Ort „angetastet“ zu haben.⁴⁰

Im Gespräch, das Moderator Peter Frey mit Menasse nach der Verleihung der Zuckmayer-Medaille führte und wo er die Formulierungen von P. Bahners zitierte, meinte Menasse, daraus die Botschaft entnehmen zu können: „Das Thema Auschwitz dürfen wir nicht den Juden überlassen.“ Michael Hanfeld nannte dies einen ultimativen Tiefschlag Menasses für seine Kritiker, denen er damit Antisemitismus unterstelle.

Es dürfte wohl noch lange heikel bleiben, den Eindruck zu erwecken, man wolle ausgerechnet als Deutscher darüber befinden, wie man mit dem Schreckensort Auschwitz umzugehen habe. Ebenso heikel, wie mit der bewussten Setzung von Aussagen einen Zusammenhang herzustellen, den man im Bedarfsfalle jederzeit abstreiten kann – so, wie Jacques Schuster⁴¹ einen Satz Menasses als versteckte Drohung verstanden wissen will (dessen Quelle mir nicht bekannt ist, weil er sie entgegen guter Journalistensitte nicht nennt). Das liest sich dann so: „Gewaltfantasien hat jedenfalls auch Robert Menasse. Wer sich den europäischen Gedanken nicht so vorstellen könne wie er, der solle zumindest versuchen, sich vorzustellen, was Auschwitz bedeutet.“

Was Auschwitz bedeutet, hat in diesem Jahr anlässlich des Internationalen Gedenktages an die Opfer des Holocaust der Historiker Michael Wolffsohn mit der Forderung nach einer neuen Erinnerungskultur um diesen Ort angemahnt. Wohl wahr. Vierzig Prozent der deutschen Jugendlichen können mit dem Namen Auschwitz überhaupt nichts verbinden, erfuhr man bei dieser Gelegenheit. Die letzten Zeugen werden bald nicht mehr leben. Information über Auschwitz tut not, aber Schulwissen über Auschwitz schafft keine Empathie. Diese aber ist notwendig, damit aus Wissen Bewusstsein wird, und nur Bewusstsein aktiviert Urteilen und Handeln.

Zu den angeblichen Fälschungen und Lügen Menasses über Auschwitz wurden die wenigen Textausschnitte und fertigen Meinungen weitergereicht wie Begriffe aus der ‚Stillen Post‘. Man möge, wenn man seine Schriften zu diesem Thema wirklich gelesen hat, wenigstens seine Ehrfurcht anerkennen vor den letzten Lebenden dieses „größten Völkerfriedhofs auf der Erde.“⁴² Anstatt ihm zu unterstellen, ein zynisches Lügenspiel mit diesem Ort zu treiben, darf man ihm getrost abnehmen, dass er die Mitteilung aus Brüsseler

Kreisen vom Auschwitz-Auftritt Hallsteins gern geglaubt hat. Vielleicht so gern, wie es das Lied des Chansonniers Jacques Brel (1929–1978) *Dites, si c'était vrai* ausdrückt (ich erlaube mir, zu übersetzen):

„O sicherlich würde ich sagen: Ja,
denn es ist so großartig,
zu glauben, dass es wahr ist.“

Und – von dieser Annahme der Authentizität her gesehen, hätten die Hallstein in den Mund gelegten Gedanken gar nicht anders lauten können als so, wie Menasse sie ihm „nachempfendet“. Die hinter diesen Worten stehende historische Realität Auschwitz war ja nun – *horribile dictu* – nicht erfunden.

Wolffsohn hat recht: Auschwitz bedarf einer neuen Erinnerungskultur. Menasse hat recht: Auschwitz ist als Fanal ein eindringlicheres Erinnerungs- und Mahnmal als die meist gebrauchten – eher abstrakten und zu Schlagwörtern neigenden – Begriffe wie „Schrecken des Krieges“, „Weltkriegskatastrophe“ oder „Urkatastrophe“, so stark sie auch sind.

Darum soll ein Appell aus Auschwitz selbst diesen Essay beschließen, um noch einmal klar zu machen, worum es hier eigentlich geht – weit, weit entfernt vom Schlagzeilengezeter: „Gerade [die Beispiele von Solidarität und Widerstand von Auschwitz-Gefangenen] müssen fest in Erinnerung behalten werden, um der moralischen Absage und Resignation effektiv entgegenzuwirken. Sie setzen die Maßstäbe, um die Welt von heute besser begreifen zu können und die eigene individuelle Existenz im Zusammenhang mit den verbindlichen Werten des Zusammenlebens zu erfassen, die das Leben erst ausmachen. In dem Moment, da man sich bewusst wird, dass dies nicht mehr im Sinne der Menschenrechte sein kann, sollte dem ohne zu zögern entgegengewirkt werden. / Zu dieser Selbstbefragung und Reflexion über die Rolle des einzelnen Menschen in der Welt sind alle diejenigen aufgerufen, die von Auschwitz und seiner Geschichte erfahren haben.“⁴³

Anmerkungen

1 Vgl. Aachener Zeitung / Aachener Nachrichten Nr. 273 vom 24. November 2018. Dieser Essay wird leider viele Belegstellen anführen müssen, denn sein Thema ist die angebliche oder tatsächliche Verwendung von falschen Zitaten, nicht belegten Angaben oder angedichteten Überzeugungen.

2 Vgl. Robert Menasse: Kritik der europäischen Vernunft. Rede im Europäischen Parlament anlässlich der Feier „60 Jahre Römische Verträge“ am 21. März 2017 in Brüssel. Siegburg 2017, S. 7.

3 Zitat aus der Presseerklärung der Landesregierung Rheinland-Pfalz vom 7. Januar 2019.

4 Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 7. Januar 2019. (Was Geschichtsphilosophie ist, habe ich gelernt. „Geschichtspolitik“ will ich der Duden-Redaktion vorschlagen als „Ausgrenzung von politisch nicht genehmten historischen Lektionen“.)

5 Um dies zu belegen, ist allerdings eine größere Anzahl von Hallstein-Zitaten erforderlich, denn die Belastbarkeit von Authentizität hat ihren Preis.

6 Vgl. Walter Hallstein: Europäische Reden. Herausgegeben von Thomas Oppermann, unter Mitarbeit von Joachim Köhler. Stuttgart: Deutsche

Verlagsanstalt 1979. Die Zahlenangaben nach den Zitaten entsprechen den Seitenzahlen in diesem Buch.

7 Vgl. Freitag, Nr. 2 vom 10. Januar 2019, S.13.

8 Vgl. Matthäus 26, 36 ff. Ganz ähnlich erzählt in Markus 14, 32 ff. und Lukas 22, 39 ff.

9 Vgl. Velhagen & Klasings Monatshefte, März 1929, 7. Heft, S. 33–34.

10 Vgl. Stefan Zweig: Sternstunden der Menschheit. Zwölf historische Miniaturen. Frankfurt 1951, S. 85–86.

11 Vgl. Michael Köhlmeier, Zwei Herren am Strand, München: Hanser Verlag 2014, S. 98.

12 Vgl. David Robinson: Chaplin. Sein Leben – Seine Kunst. Aus dem Englischen von Brigitte Mentz und Matthias Müller. Zürich: Diogenes 1989, S. 494–500.

13 Vgl. Volker Weidermann, Ostende – 1936, Sommer der Freundschaft. Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch 2014, S. 98–99.

14 Vgl. H. A. Winkler: Europas falsche Freunde. In Spiegel 43/2017, S. 3, online abgerufen am 14.1.2019.

15 Vgl. Robert Menasse: Der europäische Landbote. Die Wut der Bürger und der Friede Europas. Wien: Paul Zolnay Verlag 2012, S. 104.

- 16 Vgl. Winfried Böttcher: Europafähigkeit durch Regionalisierung. Erstveröffentlichung in: Zeitschrift für Rechtspolitik 9/1990, S. 229-232), zitiert nach: Winfried Böttcher: Nachdenken über Europa. Hrsg. v. Jürgen Lauer. Baden-Baden: Nomos Verlag 2016, S. 80.
- 17 Vgl. Heinrich August Winkler: Europas falsche Freunde (wie Anm. 14).
- 18 Vgl. Walter Hallstein: Der unvollendete Bundesstaat. Europäische Erfahrungen und Erkenntnisse, unter Mitarbeit von Hans-Herbert Götz und Karl-Heinz Narjes. Düsseldorf, Wien: Econ-Verlag 1969, S. 19.
- 19 Vgl. Walter Hallstein: Die europäische Gemeinschaft, Düsseldorf, Wien: Econ-Verlag 1979, S. 13.
- 20 Vgl. Rainer Frey: Vom Lokalen zum Globalen, Beckumer Hochschultage 1989. Düsseldorf 1990, S. 121.
- 21 Vgl. Die Einheit der europäischen Aktion. Vortrag, gehalten vor dem Europäischen Gemeindetag in Rom am 15. Oktober 1964. In: Europäische Reden (wie Anm. 6), S. 495.
- 22 Vgl. Jean Monnet: Erinnerungen eines Europäers. Vorwort von Bundeskanzler Helmut Schmidt. Aus dem Französischen von Werner Vetter. München Wien: Carl Hanser Verlag 1978, S. 284.
- 23 Monnet (wie Anm. 22), S. 283.
- 24 Vgl. Robert Schuman: Für Europa. Übersetzt von Dr. Eva Rapsilber, mit einem Vorwort von Konrad Adenauer. Hamburg, Genf, Paris: Nagel Verlag 1963, S. 32.
- 25 Schumann (wie Anm. 24), S. 54.
- 26 Schumann (wie Anm. 24), S. 55.
- 27 Vgl. Das Blättchen, online, Zweiwochenschrift, Nr. 2 vom 21. Januar 2019, Franz Schandl: Hegel und Menasse. Eine Verwechslungstragödie.
- 28 Charles de Gaulle besuchte Auschwitz am 9. September 1967. Vgl. Auschwitz – Stimmen aus der Tiefe. Hrsg. von Teresa Świebocka, Henryk Świebocki; Fotogr.: Adam Bujak; [Aus dem Poln. übertr. von Winfried Spinler]. Parol, [Kraków, 1993], S. 105.
- 29 25. Juni 1974. Vgl. Auschwitz – Stimmen aus der Tiefe (wie Anm. 28), S. 105.
- 30 29. Juni 1975. Vgl. Auschwitz – Stimmen aus der Tiefe (wie Anm. 28), S. 105.
- 31 11. Oktober 1977. Vgl. Auschwitz – Stimmen aus der Tiefe (wie Anm. 28), S. 105.
- 32 23. November 1977. Vgl. Auschwitz – Stimmen aus der Tiefe (wie Anm. 28), S. 105.
- 33 Vgl. online Zitatforschung <http://falschzitate.blogspot.com/2017/10/die-abschaffung-der-nation-ist-die-europäische-idee.html>. Peter Niedermair: Interview mit Robert Menasse: „Das Prägende einer Epoche erzählen“. 25. Februar 2018. In: kulturzeitschrift.at
- 34 Vgl. Robert Menasse: Kritik der europäischen Vernunft. Siegburg: Bernstein-Verlag 2017, S. 7.
- 35 Vgl. online Was heißt da Betrug? In: Die Presse vom 5. Januar 2019.
- 36 Vgl. Neue Wege nach Europa: Walter Hallstein – Europa 1980, Einleitung und biographische Skizze von Theo M. Loch. Herausgegeben von Adolf Kanter. Bonn, Andernach 1968, S. 201.
- 37 25. Juli 1955. Vgl. Auschwitz – Stimmen aus der Tiefe (wie Anm. 28), S. 105.
- 38 In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 21.1.2019, Nr. 17, S. 9.
- 39 Vgl. Carl Zuckmayer: Meistererzählungen. Frankfurt: S. Fischer 1967, S. 433.
- 40 Vgl. Michael Hanfeld: Reiner Wein und Bagatellen. In: FAZ vom 21.1.2019, Nr. 17, S. 9.
- 41 Vgl. online: Meinung: Umstrittener Schriftsteller. Jacques Schuster: Robert Menasse und die Lust an der Zerstörung. In: Die Welt vom 9. Januar 2019.
- 42 Vgl. Teresa Świebocka, in: Auschwitz– Stimmen aus der Tiefe (wie Anm. 28), S. 5.
- 43 Krystyna Oleksy in: Auschwitz – Stimmen aus der Tiefe, (wie Anm. 28), S. 104.